

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 25 (1957)
Heft: 6

Artikel: Semesterschluss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Semesterschluss

Von Schwarzwälder

Es war ein Tag Ende Februar, ein kalter, klarer Wintertag. Ich hatte eine schwierige berufliche Angelegenheit unter Dach gebracht. Sie hatte mir im voraus etwas Kopfschmerzen gemacht, aber ich war in Form gewesen, in einem Ausmass, das mich selbst überraschte, und alles war gegangen wie am Schnürchen.

An jenem Abend war ich sehr froh. Aber da ich in der Stadt, in der ich lebe, keinen Menschen habe, mit dem ich sprechen kann über das, was mich bewegt, nicht über die Erfolge, noch weniger über meine Sorgen und Bedrängnisse, nahm ich wie oft die Zuflucht zu dem einzigen, allerdings gefährlichen Freund, den ich habe, zum Wein. Ich hatte schon erhebliche Mengen getrunken und spürte selbst, dass ich hart an der Grenze der Betrunkenheit war. Aber zum Schlafen war es zu früh, und noch war nicht das ganze Leid der Einsamkeit betäubt, die an besonders traurigen und besonders frohen Tagen noch mehr drückt als sonst. Kurz, auf dem Heimweg kam ich nicht vorbei an der «Forelle», die, an dem kleinen Fluss gelegen, der durch die Stadt fliessst, sonst gar nicht zu meinem abendlichen Zyklus gehört.

Es war sehr voll in der Wirtschaft. Ich mache nicht gern Gelegenheitsbekanntschaften, aber es gab keinen freien Tisch, und deshalb setzte ich mich an einen, an dem bereits ein junger Mann sass. Zunächst waren wir durch einen zwischen uns stehenden leeren Stuhl getrennt. Irgendwie kamen wir miteinander ins Gespräch. Er war mittelgross, blond, mit blauen Augen, und es gehörte nicht viel Sinn für Dialekte dazu, um zu hören, dass seine Heimat viele hundert Kilometer von hier lag, in Hamburg. Er erzählte mir, dass dieser Abend auf viele Wochen der letzte sei, den er in unserer Universitätsstadt verbringe. Heute war Semesterschluss gewesen — er studierte Philologie — und morgen früh würde er zu seinen Eltern nach Hamburg fahren.

Er gefiel mir gleich; ich hätte nicht sagen können, warum. Ich rückte zu ihm auf den leer gewesenen Stuhl. Auf meine Frage, ob er sich in der Stadt wohlgefühlt hätte, erwiderte er — mir schien ausweichend —: «Sie ist sehr schön gelegen, und ich liebe ihre Umgebung.» «Und die Menschen?» fragte ich. «Ich weiss nicht viel von ihnen, ich war eigentlich immer allein», erwiderte er. Ich glaube, ich sah ihn gross an, als ich nach einer Pause fortfuhr: «Sie haben doch sicher unter Ihren Studienkollegen einen grossen Kreis von Freunden und Bekannten?» «Nein», sagte er, und ich sah, dass er traurige Augen hatte, «ich war immer allein.»

Ich zögerte. Wieder gab es schweigsame und nachdenkliche Sekunden; nun sah er mich wieder an. Ich bat ihn, einen Wein mit mir zu trinken, obwohl mir klar war, dass ich mit diesem Wein über die Grenze geriet, nach deren Ueberschreiten ich nicht mehr ganz Herr über mich war; aber das wusste er nicht und sagte ja. Ich fragte wieder: «Wenn man so aussieht wie Sie — ich bin überzeugt, dass Ihnen die Frauen nachlaufen, und unter Ihren Kommilitoninnen gibt es sicher viele nette Mädchen!» «Ob die Frauen mir nachlaufen, weiss ich nicht. Sollte es so sein, so bedeutet es mir nichts», sagte er langsam. Nach wiederum vielen nachdenklichen Sekunden setzte ich erneut an: «Sie können sicher sein, dass ich für all das grosses Verständnis habe. Aber wenn Ihnen keine Frau nahe steht, so haben Sie doch bestimmt Freunde oder einen Freund?» «Nein», sagte er, und seine Augen wurden noch etwas trauriger, «selbstverständlich gibt es unter den Studenten diesen oder jenen, mit dem ich mich hin und wieder auch ausserhalb der Universität treffe, um über Probleme zu sprechen, die sich durch das Studium ergeben, oder um wenigstens dann und wann einmal nicht ganz allein zu sein, aber ich habe keinen Freund.»

Erneutes Schweigen. Diesmal währte es einige Minuten. Dann fragte ich wieder: «Gibt es keinen Menschen, den Sie lieben können?» Er antwortete nicht, sondern sah mich an. Es war Nachdenklichkeit in diesem Blick, Trauer, Einsamkeit, aber noch etwas anderes, das ich zunächst nicht zu deuten wagte. Seine Augen liessen die meinigen lange Zeit hindurch nicht los. Ich war betrunknen, aber das war nicht der Grund für das Gefühl, dass sich alles um mich drehte. Ich glaube, meine Stimme war heiser, als ich halblaut hervorbrachte: «Ich sagte Ihnen schon, ich habe für alles Verständnis. Aber wenn Sie schon einen Mann lieben müssen — und das ist bei Gott ein schweres Schicksal — warum dann nicht einen, der jung ist und gut aussieht wie Sie selbst? Sehen Sie, ich bin mehr als doppelt so alt wie Sie, und wenn ich mich im Spiegel betrachte, so finde ich, dass ich ein Scheusal bin. Wie können Sie ein Scheusal lieben?»

Er sah mich wieder gross an. «Ich kenne Sie vom Sehen, und ich freue mich, dass ich endlich heute abend Ihre Bekanntschaft gemacht habe». Er zögerte wieder, und dann kam es sehr leise: «Wenn man einen Menschen liebt, ist es gleichgültig, wie er aussieht!»

Ich sagte nichts, ich konnte nichts sagen, denn meine Kehle war zugeschnürt. Und an allen Nebentischen sassan Menschen, die uns beobachteten und die horchten. Meine Stimme war noch heiserer als zuvor, als ich ihm sagte, dass ich fast betrunknen sei, und als ich versuchte, ihm die Geschichte dieser Betrunkenheit zu erzählen. Sie machte keinen sonderlichen Eindruck auf ihn. Er hatte den einen Satz gesagt, den mir noch nie ein Mensch gesagt hatte. War in dem, was er vom Aussehen des geliebten Menschen gesagt hatte, auch die Betrunkenheit inbegriffen?

«Gehst du gern in deine Heimat zurück?» fragte ich. Das «Du» war inzwischen selbstverständlich geworden. Er blies nachdenklich den Rauch seiner Zigarette zur Decke und antwortete: «Nein. Meine Eltern wissen nichts von mir, und ich kann mit ihnen nicht über das schwerste Problem meines Lebens sprechen. Sie würden verständnislos sein, und zudem, ich bin ihr einziges Kind.

Da ist ein Mädchen. Ihr Vater ist ein führender Grossindustrieller mit einer Firma von Weltruf. Er ist ein langjähriger Freund meines Vaters. Das Mädchen und ich kennen uns von früher Jugend an. Wir haben als Kinder miteinander gespielt, wir waren zusammen in der Tanzstunde und im Tennisklub. Ich habe sie so gern, wie ich eine Schwester gern haben würde, aber ich weiss schon seit Jahren, dass sie mich als den einzigen Mann ansieht, den sie liebt und den sie heiraten möchte. Beide Väter und natürlich noch mehr die Mütter sind überzeugt, dass wir zwei ein ideales Paar sein werden. Der Einfluss ihres Vaters ging so weit, dass er sich seinerzeit gegen mein Philologie-Studium aussprach. Volkswirtschaft wäre nach seiner Auffassung für seinen Nachfolger das Richtigere gewesen. Aber er hat schliesslich auch die Philologie akzeptiert, weil die neueren Sprachen, die ich studiere, in sein Programm hinein passen. Und im übrigen traut er sich zu, mich «zurecht zu biegen», um den Industrie-Kapitän aus mir zu machen, der seinen Idealen entspricht. Im Herbst, wenn ich mein Examen gemacht habe, soll Verlobung sein. Was soll ich tun?»

Ich überlegte lange, dann sagte ich: «Es gibt doch da immerhin gewisse Möglichkeiten, Gerd! Ich war selbst zweimal in der gleichen Situation, und ich habe mir beide Male dadurch geholfen, dass ich den Anschein erweckte, ein kleiner Casanova zu sein. Das ist zwar grotesk für einen von uns; es gab jedes Mal einen Eklat, aber das Ziel wurde erreicht.»

Er lächelte etwas melancholisch, und wie zufällig streifte sein Finger meinen Handrücken. «Ich kenne hier eine Studentin, die viel Sex appeal hat und das auch keineswegs verbirgt. Während des Faschings im vergangenen Jahr ging ich scheinbar darauf

ein, und ich arrangierte es, dass wir in verfänglich erscheinenden Situationen mit einander photographiert wurden. Als ich in den Semesterferien in Hamburg war, richte ich es so ein, dass ich «versehentlich» die Photos verlor und dass Gisela sie fand. Es gab aufregend Szenen mit ihr und meinen Eltern. Aber schliesslich wurde alles erreicht, was ich erreichen wollte. Gisela will nämlich gar kein Unschuldslamm sondern einen erfahrenen Mann, und so stieg ich sogar erheblich im Kurs.»

Gerd seufzte leicht, ehe er fortfuhr: «Es geschah sogar noch etwas anderes, was ganz und gar nicht in meinem Programm stand. Giselas Vater, der «Königliche Kaufmann», war trotz allem etwas beunruhigt über die vermuteten Casanova-Manieren seines künftigen Schwiegersohns. Er liess mich durch eine Detektei beobachten, und dabei kam heraus, dass ich ein sehr solides Leben führte, fast niemals in Gesellschaft von Damen gesehen wurde, und dass die wenigen Besucher, die gelegentlich zu mir kamen, männliche Bekannte waren, offenbar Studienkollegen. Diese Beobachtungen minderten den sonderbaren Nimbus, den ich mir durch meine «Extravaganzen» bei Gisela erworben hatte, aber ihre Eltern sind nun vollends davon überzeugt, dass ich der ideale Mann für ihre Tochter bin. Und meine Eltern», er zögerte, «vor allem meine Mutter, quälen mich ständig mit ihren Ermahnungen, dass ich mich nun erklären und dass die längst fällige Verlobung endlich stattfinden müsse.»

Wieder streiften seine Finger meine Hand, und seine Augen hatten einen fast zweifelten Ausdruck, als er fortfuhr: «Du kannst dir denken, wie sehr ich mich auf das freue, was vielleicht schon morgen abend gesagt werden wird, und was ich dann viele Wochen hindurch in unzähligen Varianten zu hören bekommen werde. Was soll ich tun? Heiraten in dem Bewusstsein, dass mein ganzes Leben eine einzige Qual und Demütigung sein wird? Völlig brechen mit den Eltern, fortgehen, weit fort? Ich habe es oft überlegt, aber ich weiss, dass ich es schliesslich doch nicht fertig bringen werde.»

Ich wusste keinen Rat; ich war mir nur bewusst, dass der frühe Tod meiner Eltern, den ich in jungen Jahren so oft beklagt hatte, vielleicht ein Glück für mich gewesen war — eine grausame und bizarre Erkenntnis. Wir schwiegen beide lange. Dann fragte ich nochmals: «Sehen wir uns wieder?» «Ich komme noch für ein Semester wieder hierher. Wenn du willst» — er zögerte, etwas zweifelnd, «komm am ersten Samstag im Mai wieder in die «Forelle!»

Es war Zeit zu gehen, für mich vor allem deshalb, weil die Wirkung des zu viel genossenen Alkohols, die durch das erregende Erlebnis der letzten Stunde irgendwie überdeckt gewesen war, sich nun in verstärktem Masse bemerkbar machte. Als wir an die frische Luft kamen, konnte ich es nicht verhindern, dass ich leicht hin und her schwankte. Ich sah in Gerts Augen das Erschrecken darüber, dass sein Idol sich in diesem Zustand befand. Ich stammelte Entschuldigungen, versuchte nochmals, ihm zu erklären, wie es dazu gekommen war. Der Abschied war trotzdem etwas kurz. —

Ich war am ersten Samstag im Mai in der «Forelle». Es war, wie ich erwartet hatte, Gerd war nicht da. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Was ist dir geschehen, lieber, blonder Gerd? Hat die allerletzte Enttäuschung des letzten Abends in dieser Stadt dich veranlasst, das noch fällige Semester anderswo zu absolvieren? Haben deine Eltern dir endgültig klar machen können, was du zu tun hast, um glücklich zu werden? Ich weiss es nicht, ich werde es nie erfahren.

Ich habe mir viele Vorwürfe gemacht über meine Trunkenheit an jenem Februarabend; ich mache mir keine mehr. Wäre ich an jenem Abend nicht auf einer Weinreise gewesen, so wäre ich bestimmt nicht in die «Forelle» geraten, und ich hätte Gerd nie kennen gelernt.

Gehört es nicht zum Schicksal von uns allen, dass wir in bestimmten Momenten glauben, einen Zipfel des Glücks erfasst zu haben? Und am nächsten Tag müssen wir wieder einmal erkennen, dass es nichts war als ein sich verflüchtigendes Schemen?